

## AUS SCHWERER ZEIT.

Der nachfolgend abgedruckte Artikel „Aus schwerer Zeit“ erschien in Fortsetzungen zwischen dem 26. November und 3. Dezember 1907 in der „Huxaria“. Er ist nicht gekennzeichnet, und so muß die Frage nach dem Verfasser offen bleiben. Er schildert den Übergang von der Nassau-Oranischen Zeit bis zum Anschluß Corveys an das Königreich Westphalen unter Jöröme Bonaparte in den Jahren 1806/07, also eines der traurigsten Kapitel deutscher (und Corveyer) Geschichte.

Die Folgen der Schlacht bei Jena, an der auf preußischer Seite auch der Prinz von Oranien teilgenommen hatte, machten sich für das kleine Fürstentum Corvey bald bemerkbar. Schon am 25. Oktober 1806 erließ die Regierung eine Verfügung, daß jeder Einwohner einen Teil seines Hafers ausdresche und einen Teil seines Heus in Rationen bilde, um es für den Notfall zur Ablieferung in Bereitschaft zu halten. Jeder Ackersmann sollte ferner seinen gewöhnlichen Vorrat an Mehl verdoppeln. Am 11. November fragte die Regierung - noch immer nennt sie sich Fürstl. Oranien-Nassau-Corveyische Regierung - beim Magistrat an, wie viel diensttaugliche Pferde, wie viel Ochsen, wie viel über 250 Pfund schwere Kühe und wie viel Branntwein es in der Stadt gebe. Die Auskunft war nicht tröstlich: höchstens 25 Pferde, darunter die zur Postbeförderung dienenden, Ochsen garnicht, da keine Branntweimbrennereien und keine Mastställe vorhanden seien, 31 Kühe, 16 Faß Branntwein, die zur Belegung der Wirtshäuser und zur täglichen „Consumtion“ für einige Zeit gebraucht würden. Am 18. und 19. November mußten in der Stadt alle überflüssigen Hemden, Schuhe und Strümpfe für die Franzosen abgeliefert werden. Ob mit den Strümpfen auch das am 8. November als verloren im Intelligenzblatt angezeigte Strumpfband, an dessen Außenseite auf LillaAtlas zwischen zwei Blumenguirlanden die Worte „Heureux qui me touche“ gestickt waren, abgeliefert ist, ob es überhaupt gefunden ist, läßt sich nicht feststellen. Am 6. Dezember 1806 wurde der Stadt Höxter aufgegeben, an Naturalien für Königlich Preußische, Kayserlich Französische und Königlich Holländische Truppen 15. Fuder 38 Scheffel Hafer, 114 Zentner Heu, 78 Zentner Stroh zu liefern. Die Sorge für diese Lieferungen lag fast ganz allein auf dem Magistrat und dem Stadtschultheißen Wiederhold. Letzterer klagt immer wieder in bewegten Worten über seine große Arbeitslast und die pekuniären Ausgaben, die ihm von keiner Seite ersetzt würden. Der Mann hat 100 Jahre zu früh gelebt; heute würde ein gemeinnütziger Verein die Gemeindebehörden bei Erfüllung ihrer Aufgaben in jeder durch die Gesetze gestatteten Weise unterstützen und ihnen behülflich sein, gemeinnützige Pläne

zu verwirklichen. Wiederhold würde die Hülfe wahrscheinlich dankbar angenommen haben; heute lehnen die Gemeindebehörden in ihrer Kurzsichtigkeit die ihnen selbstverständlich ganz selbstlos angebotene Mitarbeit ab.

Dies war aber alles nur ein kleines Vorspiel; das Jahr 1807 brachte schwereres. Am 10. Januar erging folgendes Regierungsschreiben, die Entrichtung einer allgemeinen Vieh-, Erb-, freyen Gründen-, Zehnten, Capitalien-, Handels-, Gewerbe- und Nahrungsschatzung betreffend. Nach der, Namens Sr. Majestät, des Kaisers von Frankreich und Königs von Italien, erfolgten Besitznahme des nördlichen Deutschlands, haben allerhöchst Dieselben das hiesige Land und Zubehörungen dem Gouvernement Minden einverleibt. Eine Folge dieser allerhöchsten Verfügung ist eine Mitleidenheit an den das Gouvernement Minden getroffen habenden und noch treffenden Kriegs-Contributionen, Lieferungen von Naturalien und Pferden, wie auch sonstigen Kriegskosten. Die Gerechtigkeitsliebe des Herrn General-Gouverneurs von Gobert, Exzellenz, die billige Denkungsart des Herrn Intendanten Sicard und der wohlloblichen Kriegs- und Domainenkammer zu Minden, wie auch die fürsorgende Bemühungen der unterzeichneten Behörde bürgen allen Bewohnern dieses Fürstentums dafür, daß die Kriegslasten, soviel nur möglich, werden abgelehnt (sic!) und die unvermeidlichen Lasten und Kosten nach einem billigmäßigen Verhältnisse auf die verschiedenen Provinzen werden ausgeschlagen werden. Da man angewiesen ist, v o r l ä u f i g die für dies kleine Land sehr bedeutende Summe von 6000 Rthlr. schleunigst zusammen zu bringen, so ist man wegen Ausmittelung der Erhebungsart mit den Herren Landständen in Berathung getreten, und es werden in Gemäßigkeit solcher Berathung folgende nicht abwendbare Steuern ausgeschrieben:

1. Viehsteuer, beginnend mit 4 Pfg. für jedes Schaf, Lamm und Ziege bis 1 Rthlr. für jedes Kutsch- und Reitpferd.
2. Steuer von Grundstücken.
3. Mühlensteuer, meist 5 Rthlr., die Mühlen an der Growe, wie auch die weiße Mühle zu Bödexen 3 Rthlr.
4. Capitaliensteuer: 6 vom Hundert der einzunehmenden Zinsen.
5. Steuer vom Diensteynkommen, vom Handel und Gewerbe:
  - a) vom Diensteynkommen 2%,
  - b) Handels- und Gewerbe-Steuer: zu Höxter vom besten Handel 9 Rthlr., vom schlechtesten 1 Rthlr.; der Gastgeber, Herbergirer, Schildwirt und Krüger mußte 1-6 Rthlr. bezahlen, jede Apotheke 15 Rthlr., jede Branntweinbrennerey 1 bis 6 Rthlr., die Handwerker von 12 Groschen bis 1 Rthlr.
6. Die Juden bezahlten als Handelsabgabe 1-4 Rthlr., sonst wie die übrigen

Eingesessenen.

Säumige Zahlung oder unrichtige Angaben sollen mit dem vierfachen Betrage bestraft werden. Der Polizei-Bürgermeister und einige Senatoren sollen die Steuern einziehen. Auf die Stadt entfiel im ganzen der Betrag von 5-600 Rthlr., von denen 2% als Vergütung für das Einziehen gezahlt wurden. Für diese Summe lehnte aber der hier wohnende Oberleutnant G. Theiß die Einziehung ab und so mußte sie der Polizei-Bürgermeister Kraus trotz seiner anfänglichen Weigerung doch übernehmen. Schnell ging aber die Erhebung nicht von statten, noch am 12. August mußte die Regierung an die Rückstände erinnern. Inzwischen war aber am 18. Juli 1807 eine zweite Kriegssteuer ausgeschrieben worden zur Kleidung und Equipirung von 1200 Soldaten und zur Bezahlung der weiter requirirten und gelieferten Pferde. Sie bestand der Hauptsache nach in einer Vermögenssteuer von 1%. Die Aufstellung über bare Capitalien aus der Stadt Höxter ist uns noch ganz erhalten und sei hierabgedruckt. Zur Vergleichung sei darauf hingewiesen, daß die staatliche Vermögenssteuer - sog. Ergänzungssteuer - im Steuerjahr 1906 in Höxter 11576 Mark bei einem durchschnittlichen Satz von 1/2‰ betrug.

1. Viertel: Kapital nach Abzug passivorum.

Haus-Nr.			Rthlr.
14	Witwe Spangenberg	500	
	18 Salomon Itzig	150	
	41 Mädchenschullehrer Jaritz	500	
2. Viertel:			
Haus-Nr.	Caspar Freise	1600	
9			
5	von Zielberg	1000	
9	Salomon Katzenstein	500	
29	Wilhelm Freise	1200	
41	Rentmeister Rocholl	1125	
45	L. H. Fetkötter	2340	
66	Gebrüder Weber	125	
76	Aciuarus Heeren	420	
84	Medizinal-Rat Kühne	500	
84	Demoiselle Block	1300	
3 Viertel:			
Haus-Nr.	1 F. W. Krauß	3000	
10	Geheimrat v. Porbeck	1086	
36	Senator Krauß	3000	
36	Rentmeister Gerlach	4165	
75	Capellan Loges	700	
77	Ex-Bürgermeister Lüdeke	150	

78	Dechant Campill	373	
78	Wilhelm Sieverdes	30	
4.			
Viertel:			
Haus-Nr. 5 Witwe Freise		1780	
26	Hauptmann von Wiek	2632	
46	Kammerrat Kruse	90	
53	Bürgermeister Kayser	105	
54	Wilhelmina von Zielberg	3500	
64	Johann Wirl	200	
86	Wilhelmine Sievering	200	
89	Regierungsrat Versen	9757	
55	Witwe Lehmen	3790	

Von diesen 45878 Rthlr. mußten 45 Rthlr. 30 Mggr. 5 Pfg. Steuern entrichtet werden. Am 14. Okt. 1807 wurde der Stadt die sofortige Zahlung von 510 Rthlr. an die Kriegssteuerkasse anbefohlen. Dazu kamen die andauernden Einquartierungslasten; der Stadtschultheiß konnte nur mit Unterstützung einiger französisch sprechenden Personen mit dem Militär fertig werden; ohne Streit ging es aber nie ab; einmal wurde sogar in der Billetierstube auf dem Rathause ein Soldat von einem Offizier erstochen.

Was sagte nun die Bürgerschaft zu diesen Lasten? Recht wenig; man war unzufrieden, daß die Weber von der Gewerbesteuer ausgenommen waren; man verlangte, daß der Obermüller Hartmann mehr als 5 ThIr. zahlen solle, aber sonst tat man das einzige, was man in diesen Zeitläuften tun konnte: man ballte die Faust in der Tasche und zahlte. Hatte man doch auch sonst genug zu tun. Die Evangelischen weigerten sich, ein neues Gesangbuch beim Gottesdienst einzuführen, die Katholiken sträubten sich gegen die neue Schulordnung; was brauchte man sich da noch um die Welthändel draußen zu kümmern? Die Regierung tat das Ihrige, um die Gemüter nicht unruhig werden zu lassen, und ließ im Intelligenzblatt offiziöse Beschwichtigungsartikel „Gedanken in den jetzigen Zeitläufen“ veröffentlichen, die auch nach 100 Jahren noch lesenswert sind. „Wie die Produkte der Erde mit ihren besonderen Eigenschaften entstehen, sich aus ihrem zarten Zustande stufenweise durch viele Uebergänge zu ihrer Vollkommenheit erheben, und dann allmählich in ihr voriges Nichts zurück-sinken: so ist es auch mit den Staaten. In der Geschichte sehen wir, wie jedes Reich, jedes Volk mit seinem eigenen Charakter hervorgeht, sein Gebiet erweitert, eine Reihe von Jahren blühet, und dann wieder verschwindet. Wo sind die Babylonier, die Assyrer, die Meder, die Parther, die Phönizier, die Karthaginenser, deren Unternehmungen einen großen Theil der Geschichte ausfüllen? Wo sind die Athenienser, die Lacedämonier, und die alten Römer,

welche die Welt durch Geistes-Produkte erleuchteten und durch ihre Thaten in Erstaunen setzten? Wo sind die Hunnen, die Vandalen, die Gothen, welche Europa überschwemmt, alte Reiche umstürzten und neue gründeten? Sie sind verschwunden, wie in unsern Tagen die Polen. Diesem Schicksale sind auch ihre blühendsten Wohnsitze unterworfen gewesen. Das Aegyptische Theben mit seinen hundert Thoren, das königlich gebaute Tyrus, das kunstreiche Korinth, das mit Geschmack ausgezierte Athen, das prächtige Palmyra, liegen seit vielen Jahrhunderten in ihren Ruinen. Dagegen haben sich aus Wäldern, Sümpfen und Morästen mächtige Reiche und Städte mit stolzen Palästen erhoben. Keine Regierungsform ist unwandelbar. Das monarchische Rom wurde republikanisch, das republikanische wieder monarchisch, das weltliche geistlich. Die alten Deutschen waren frey; sie kamen unter die Herrschaft der Monarchen. Aus den Monarchien erhoben sich die freien Städte des Reichs, und diese gehorchen dem Wechsel aller Dinge, wenn sie wieder von den Monarchien verschlungen werden. Länder weltlicher Herren wurden bei Gründung der Kirche Bischöfen ertheilt, und die Bisthümer wurden secularisiert. Und dies sind noch Kleinigkeiten. Unser Erdball hat schon, wie sein Inneres beweiset, manche große Revolution erlitten. Sterne verschwinden, die man Jahrhunderte bemerkt hat, und neue nie vorhergesehene kommen zum Vorschein. Auch Planeten, Sonnen und Sonnensysteme sind wie die Blumen des Feldes Sinnbilder der Vergänglichkeit. Es ist nur Einer, von dem man sagen kann: Du bleibst, wie Du bist, und Deine Jahre nehmen kein Ende. Zürne nicht, Erdbewohner, daß dein Vaterland nicht diesem Ewigen gleicht; finde vielmehr darinnen Beruhigung, daß alles Strömen, alles Ebben und Fluthen ihm, und nicht dem blinden Zufall unterworfen ist.

Alle Herbstes verschwindet ein großer Theil des Pflanzenreiches, aber im Frühjahre erscheint er von neuem mit seinen köstlichen Gaben und Reizen. Ebenso treten unter Gottes Aufsicht aus den aufgelöbten Staaten neue hervor, und das menschliche Geschlecht schreitet unter diesen Veränderungen in seiner Kultur immer weiter fort. Die größte und allgemeinste Revolution, welche die Völker unseres Welttheils erfahren haben, begann gegen das Ende des vierten Jahrhunderts. Das alte Römische Reich glich damals einem Greise, dessen Auflösung bei zunehmender Schwäche heran naht. Nun kamen die Hunnen, ein asiatisches Volk, über die Mäotische See, und beschleunigten nicht nur jene Auflösung, sondern bewirkten auch weit umher große Veränderungen. Zunächst fiel das Reich der Slaven, hierauf das noch größere der Goten. Die letzteren setzten bei ihrem Zurückziehen Schaaren und Völker in Bewegung, die Vandalen, Sueven, Franken, Sachsen, Alemannen, Heruler, Burgunder, Quaden, und

wie die Geschichte sie weiter herzählt.

In vielen Ländern entstand ein seltsames Gemisch, indem die alten und die neuen, an Sprache, Lebensart, Sitten, Gesetzen und Religion ganz verschiedenen Einwohner durch- und nebeneinander wohnten. Allein wie ehemals auf Gottes Geheiß aus dem finstern Chaos die Erde mit ihrem Reichthum hervorging, so bildeten sich auch aus diesem Gewirre die jetzigen Reiche. Und in welchem Zustande finden wir sie? Man hebe aus der Geschichte ein Jahrhundert aus, welches man will, und vergleiche es mit der gegenwärtigen Zeit; gewiß, auf der Schale der letzteren werden überwiegende Vorteile liegen. Nie sind die Künste und Wissenschaften in einem so weiten Umfange und in so vielen Ländern, von der Wolga bis an den Tajo, vom Balthischen Meere bis nach Maltha, in Philadelphia und in Ostindien, so geehrt, in so vielen hohen und niederen Schulen, von so vielen gelehrten Gesellschaften getrieben worden. Nie hat man die Rechte der Menschen, die Pflichten der Regenten und der Unterthanen so gut erkannt, die Stände so genau mit einander vereinigt gesehen, und die geringeren mit so vieler Gerechtigkeit und Billigkeit regiert. Nie hat man der Erde so viele Früchte abgenommen, oder ihre Produkte in so vielen Fabriken verarbeitet und veredelt. Nie hat man so gute Anstalten gehabt, den Uebeln vorzubeugen und den durch sie gestifteten Schaden zu ersetzen. Nie ist die himmlische Duldsamkeit so ausgebreitet, der Aberglaube hingegen so eingeschränkt und so unschädlich gewesen als jetzt. Was war unser deutsches Vaterland zur Zeit der Römer? Und was ist es nun? Damals war es überall mit Morästen und dichten Wäldern bedeckt, welche die Sonnenstrahlen hinderten, die Erde zu erwärmen, und den Winden nicht gestatteten, die Luft zu reinigen. Zwischen diesen Wäldern und Morästen, in einem neblichten, feuchten, kalten Klima wohnten unsere Vorfahren in elenden Hütten unstät, baueten ein wenig Hafer und Gerste, kannten keine andere als wilde Baumfrüchte, kleideten sich in Häuten von Thieren, führten, gleich den Raubthieren, immerwährend Kriege und wußten von keiner anderen Beschäftigung freyer Männer. Wer kann jetzt das Land mit seiner Schönheit und Fruchtbarkeit, mit der Bildung und Thätigkeit seiner Bewohner betrachten, ohne sich über den angenehmen Wechsel zu erfreuen, den es erfahren hat. Diesen hat es in einer Reihe von Jahrhunderten unter ewigen Kriegen, Befehdungen, Unterjochungen, Zerstückelungen, neuen Zusammensetzungen seiner Theile erfahren. Wie wäre dies möglich gewesen, hätte nicht der Ewige das Ruder geführt, und selbst die Verwirrungen der Fürsten, wie ihrer Völker zum Guten gelenkt. Man beruhige sich daher auch jetzt in diesem Gedanken, und zweifle nicht an der Leitung einer weisen Vorsehung, welche gewiß alles wohl machen wird."

Der Verfasser ist wahrscheinlich der KilianiPfarrer Sasse gewesen.

Während die Stadt dies durchmachte, war die Lage des Landes eine ganz andere geworden. In dem mit Preußen und Rußland zu Tilsit geschlossenen Frieden heißt es, daß das Königreich Westfalen aus den von dem König von Preußen auf dem linken Elbufer abgetretenen Provinzen und aus anderen im Besitze Napoleons befindlichen Staaten bestehen soll. als dessen König Se. Kaiserl. Hoheit Prinz Hieronymus Napoleon anerkannt wird. Der Tilsiter Friede wurde am 7./9. Juli 1807 geschlossen, die amtliche Mitteilung von der Kriegs- und Domänenkammer in Minden erfolgte am 29. Juli: „Nach einer von der hiesigen Kayserlich französischen Behörde bey der Kammer gemachten Anzeige ist der Friede zwischen Frankreich und Rußland gegenwärtig wiederhergestellt, welches der Regierung zu Höxter hierdurch nachträglich bekannt gemacht wird.“ Die Zukunft des Corveyer Ländchens wird noch gar nicht erwähnt, aber der Regierungsdirektor von Porbeck erließ schon am 5. August folgendes Schreiben an die evangelischen Geistlichen des Landes (die Ausführung für die kathol. Kirche lassen S. Fürstbischofl. Gnaden besorgen): „Durch Gottes Gnaden ist der verheerende Krieg beendet, Deutschland der Friede wiedergegeben und das hiesige Fürstentum zu einem Theil des Sr. Kayserl. Hoheit dem Prinzen Hieronymus Napoleon von Frankreich zugetheilten Königreichs Westfalen bestimmt worden. Um nun dem Allerhöchsten den schuldigen feierlichen Dank für solches Ereignis sowohl als für die dem hiesigen Fürstentum durch die Entfernung des Kriegsschauplatzes und der damit verbundenen Drangsale erzeugten Wohltaten durch öffentliche Andachten abzustatten, ihn auch zu bitten, daß Er den neuen Regenten so wie er es bei dem bisherigen gethan, nur das Wohl Seiner Unterthanen möchte beherzigen lassen, sieht man sich veranlaßt, auf künftigen Sonntag, den 16. d. M., sowohl für die Stadt Höxter als für das platte Land ein feierliches Fest zu verordnen und zu bestimmen, daß eine Stunde vor dem Gottesdienste von 8<sup>1</sup>/<sub>2</sub>-9<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Uhr und eine Stunde nach dem Gottesdienste die Glocken sollen geläutet, der Gottesdienst mit dem Lied: „Herr Gott, Dich loben wir“ solle eröffnet und in den evangelischen Kirchen eine passende Predigt solle gehalten werden. Man unverhält solches dem pp., um dies nächsten Sonntag, den 9. von der Kanzel bekannt zu machen, sich selbst aber den 16. danach zu achten und das Läuten der Glocken zu bestellen.“ Auch der Juden-Obervorsteher wurde angewiesen, an demselben Tage 9 1/2 Uhr das Gebet und Andacht in der Synagoge verrichten zu lassen. Am 16. Oktober erhält die Regierung in Minden von „les membres composant la rögence de Royaume de Westphalie“ den Auftrag, in das Kirchengebet die Fürbitte für die Wohlfahrt Sr. Majestät des Königs und der Königin von Westfalen und

dero erlauchten Hauses sowohl, als für die Erhaltung des Friedens anzuordnen. Dies falle umso leichter, als es für einen Fürsten geschehe, dessen erstes Versprechen gewesen sei, jede Religion zu schützen und gleich zu achten und auch in diesem Punkte das erhabene Beispiel nachzuahmen, das ihm le plus grand des hommes, son auguste fröre, l'Empereur des Francois gibt. In den Kirchen unserer Stadt ist dies Gebet zum ersten Mal gesprochen worden am 23. November 1807.

Bald darauf, am 7. Dezember 1807, erließ Napoleon die Konstitution für das Königreich Westfalen, das dem Rheinbunde beitritt und aus folgenden Staaten zusammengesetzt ist:

Aus den Braunschweig-Wolfenbüttelschen Staaten, aus dem auf dem linken Elbufer gelegenen Teile der Altmark und der Provinz Magdeburg, aus dem Gebiet von Halle, aus dem Lande Halberstadt, aus dem Hohensteinischen, aus dem Hildesheimischen und der Stadt Goslar, aus dem Gebiete von Quedlinburg, aus der Grafschaft Mansfeld, aus dem Eichsfelde nebst Treffurt, Mühlhausen und Nordhausen, aus der Grafschaft Stolberg-Wernigerode, aus den Staaten von Hessen-Kassel, nebst Rinteln und Schaumburg, jedoch mit Ausnahme des Gebiets von Hanau und Katzenellenbogen am Rheine, aus dem Gebiete von Corvey, Göttingen und Grubenhagen, aus den Bistümern Osnabrück und Paderborn, aus Minden und Ravensberg, aus der Grafschaft Rietberg-Kaunitz. Zur Residenz wurde Kassel erhoben, von wo aus der neue König in seiner Proklamation vom 15. Dezember ganz neue, bis dahin unerhörte Dinge verkündete. Die Proklamation, in Nr. 52 des Intelligenzblattes vom 26. Dezember 1807 veröffentlicht, lautet:

„Wir, Hieronymus Napoleon, durch die Gnade Gottes und die Constitutionen König von Westphalen, französischer Prinz ec. ec. Unsern guten und getreuen Einwohnern des Königreichs Westphalen Unsern Gruß!

Einwohner Westphalens!

Die göttliche Vorsehung hatte diesen Zeitpunkt bestimmt, um eure zerstreute Provinzen, und benachbarte, und dennoch sich fremde, Geschlechter unter einem erhabenen Gesetze zu vereinen.

Ich habe diesen Thron bestiegen, vorbereitet durch den Sieg, errichtet durch die Beistimmung der größten Mächte Europas, gegründet auf einen nicht minder heiligen Titel, euer wahres Interesse.

Nur zu lange wurden eure Fluren durch Familien-Ansprüche oder Cabinetts-Intriguen gedrückt. Alle Drangsale des Krieges wurden euch zu Theil, und ihr bliebet ausgeschlossen von den Vortheilen des Friedens. Nur einige eurer



Städte ernteten die trockne Ehre, ihren Namen den Verhandlungen zu leihen, bei welchen nichts vergessen wurde, als das Schicksal der Völker, welche sie bewohnten.

Wie ganz von diesen verschieden sind die Resultate derjenigen Kriege, welche gegen das Haupt meines hohen Hauses erregt wurden. Nur für die Völker hat Napoleon gesiegt. Jeder Friede, den er geschlossen hat, ist ein Schritt mehr zu dem Zwecke, den sein hoher Genius beschlossen hat, ganzen Nationen eine politische Existenz, eine Regierung durch weise Gesetze zu geben, für jede von ihnen ein Vaterland zu bilden, und keine länger in der bedauerungswürdigen Nichtigkeit zu lassen, bei welcher sie sich gegen den Krieg nicht vertheidigen und des Friedens nicht genießen konnten.

Einwohner Westphalens! Dieses waren die Resultate der Tage von Marengo, von Austerlitz, von Jena. Dieses ist jetzt die Folge des merkwürdigen Friedens von Tilsit für euch. Durch den letztern Tag habt ihr das erste aller Güter, ein Vaterland, gewonnen. Entfernt aus euren Gedanken das Andenken an jene zerstückelten Herrschaften, die letzten Ueberbleibsel des Lehnwesens, wodurch fast jeder Flecken einen eigenen Herrn erhielt. Jene verschiedene Interessen müssen nur ein einziges werden. Das Gesetz ist von nun an euer Herr, euer Beschützer der Monarch, verpflichtet, es in Ansehen zu erhalten. Andere Obern werdet ihr in Zukunft nicht kennen.

Einwohner Westphalens! Ihr habt eine Constitution, angepaßt euren Sitten und euren Interessen. Sie ist die Frucht des Nachdenkens eines großen Mannes und der Erfahrung einer großen Nation. Ihre Grundsätze stimmen überein mit dem gegenwärtigen Zustande der Bildung Europas, und enthalten Aussichten zu Verbesserungen, welche reichlich die Opfer ersetzen werden, die ein und anderer von euch der neuen Ordnung der Dinge vielleicht bringen muß.

Ihr müßt also derselben mit Zutrauen gehorchen, weil auf ihr eure Freiheit und euer Glück beruht.

Indem ich den Thron besteige, verpflichte ich mich, euch glücklich zu machen, und ich werde treu diesem Gelübde seyn. Gleichheit des Gottesdienstes soll eingeführt, das Eigenthum gesichert und befestigt werden. So soll zwischen mir und meinem Volke eine auf gegenseitige Gelübde und Interessen beruhende Sicherheit bestehen, welche nie verändert werden wird. Bewohner Westphalens! Euer Regent rechnet in Zukunft auf eure Treue und auf eure unerschütterliche Zuneigung.

Gegeben in Unserm Königlichen Palaste zu Cassel den 15ten December 1807 im ersten Jahre Unserer Regierung.

Unterschrieben:  
Hieronymus Napoleon.

In derselben Nr. des Intell.-Blattes gibt schon ein ungenannter Dichter seiner Freude in folgendem, schwungvollem Gedichte Ausdruck, durch das er vielleicht, wie einst Kägebein bei Dörchläuchting den Titel und Rang eines Hofpoeten zu erwerben hoffte:

Auf die Ankunft Sr. Majestät, Hieronymus Napoleon, Königs von Westphalen, zu Kassel.

Freudig haben wirs vernommen,  
Hier, im stillen Weserthal:  
Unser König ist gekommen!  
Unser, durch der Gottheit Wahl.  
Heil Ihm! Der in dem Vertrauen  
Der geweihten Schaffungs-Kraft Kam,  
um Segen uns zu bauen.  
Ewigkeit dem, was er schafft.  
Ewigkeit dem heiligen Bande,  
Das getrennte Völker eint;  
Ewigkeit dem Vaterlande,  
Dessen Schöpfung uns erscheint.  
An des Himmels Wölbung schwebet  
Uns empor der Schöpfungs-Tag,  
Da Westphalen Er enthebet  
Der Verstückung grauer Schmach.  
Tapfre Katten, wir sind Brüder,  
Denn der Menschheit Genius  
Gab uns einem Vater wieder,  
Gab uns Dir, Hieronymus!  
Zu erschaffen reges Leben,  
Thatkraft, Muth und Edelsinn,  
Ward Er, Völker, euch gegeben,  
Gebt euch Seiner Leitung hin.

Nun hatte Höxter und mit ihm Corvey in 4 Jahren die dritte Regierung. Ein großes Dankfest für die glückliche Ankunft des Königs in seinen Landen wurde bald angeordnet. Am 8. Januar 1808 schrieb v. Porbeck an die 4 evangel. Pfarrer des Landes: Auf Sr. Majestät allergnädigsten Befehl soll Gott für die glückliche Ankunft des Königs in seinen Staaten bei dem öffentlichen Gottesdienste ein feierlicher Dank abgestattet werden. Da hiernach in Ansehung der Hauptkirchen der 17. Januar und in Ansehung der anderen Kirchen der 24. bestimmt ist, so haben die Ehren Pastores Sasse (Kiliani) und Langrock (Petri) den feierlichen Dank für die glückliche Ankunft Sr. Majestät den 17. d. Mts., die Ehren Pastores Schnorr (Amelunxen) und Schmidt (Bruchhausen) aber den 24. d. M. bei der Gottesverehrung abzustatten, und daß dies geschehen werde, Sonntag vorher den Gemeinden bekannt zu machen. Es ist eine der ersten Pflichten der Geistlichkeit, ihre Zuhörer darauf aufmerksam zu machen, daß der Gehorsam, welchen sie ihrem Souverain schuldig sind, allein zur öffentlichen Ruhe und zur Sicherheit eines jeden einzelnen führe und daß die göttlichen Gesetze - welche ausdrücklich gebieten, daß man dem Kaiser gebe, was des Kaisers ist - nicht allein Gehorsam, sondern indem sie die Liebe des Nächsten befehlen, den Menschen besonders zur Pflicht machen, daß sie auch die Fürsten lieben, welche Gott über die andern Menschen erhoben hat, um deren Lebenswandel zu leiten und welche, ob sie gleich dem Schein nach nur mit Pracht und Glück umgeben sind, sich doch Tag und Nacht mit der Bestrafung und Besserung der Bösen und mit der Aufmunterung der Guten zu beschäftigen und die schwere Last der Regierungssorgen zu tragen haben.

S. M. erwarten von den Geistlichen nicht allein durch deren Wünsche und Gebote unterstützt zu werden, sondern es erwarten allerhöchstdieselben von den Geistlichen und deren Kirchengemeinden, daß jeder einzelne, in so weit er es vermag, zur Vollziehung der neuen Constitution um so mehr aufrichtig und thätig mitwirken werde, als die neue Ordnung der Dinge, wenn solche gleich dem Interesse der einzelnen zuwider ist, doch das Wohl des Ganzen demnächst begründen wird, wenn sie erst ganz wird eingeführt sein und man mit der Zeit, welche zu allem erforderlich ist, deren Vortheile wird kennen gelernt haben." Der Stadtschultheiß und der Magistrat mußte sich am Dankfest in die Kirche begeben und dem Gottesdienst beiwohnen.

Nachmittags fanden weltliche Festlichkeiten statt, Abends großer Honoratiorenball. Damit war die „Franzosenzeit“ offiziell für Höxter angebrochen.